

MEINUNG

Was forstliche CO₂-Zertifikate tatsächlich wert sind

Der VBIO setzt sich für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Erde und den Erhalt der Biodiversität ein. Christian Körner, Mitglied des Editorial Boards der BiuZ hat einen Gastbeitrag für die „Neue Züricher Zeitung“ (NZZ) verfasst und sich zum Greenwashing durch Zertifikatehandel mit Holz als Biomassenspeicher geäußert. Seine fachliche Expertise deckt hier Zusammenhänge auf, die für politische Entscheidungen wichtig sind. Wir danken der NZZ für die Genehmigung des gekürzten Nachdrucks.



Mit Waldbäumen kann man entweder Kohlenstoff im Holz speichern oder das Holz als nachwachsenden, nahezu CO₂-neutralen Rohstoff nutzen. Einige Forstbetriebe sind auf die Idee gekommen, sich die Bildung von Holzvorräten im Wald mit CO₂-Zertifikaten abgelden zu lassen. Das Konzept beruht auf der für einen bestimmten Zeitraum unterlassenen Nutzung des Waldes. Der so über sein typisches Erntealter von etwa 100 Jahren hinaus ungenutzte Wald legt weiter Kohlenstoff im Holz fest. Würde man jedes Jahr nur jenes eine Prozent der Waldbäume ernten, die grad 100 Jahre alt wurden, bliebe der Vorrat (und damit der Kohlenstoffspeicher) insgesamt konstant – das Prinzip der nachhaltigen Forstwirtschaft. Da Bäume nicht beliebig größer werden, sondern irgendwann einmal natürlich sterben oder vom Förster geerntet werden, ist so ein Speicher zeitlich begrenzt. Das ist die harmlose Seite dieses Geschäftsmodells mit Ablaufdatum.

Die aus meiner Sicht schwerwiegendere Schwachstelle ist, dass in dieser Phase der Nicht-Nutzung das Potenzial des Waldes, fossile Bau- und Brennstoffe zu ersetzen, nicht genutzt wird. Das muss dem CO₂-Wert des erhöhten Holzspeichers gegengerechnet werden, womit nicht mehr viel vom Wert eines CO₂-Zertifikats übrigbleibt. Man kann also nicht gleichzeitig nutzen und mehr speichern.

Nun kann man sagen, man zögert die Nutzung nur 20 Jahre hinaus, wartet also, bis der hieb reife Waldanteil jeweils 120 Jahre alt ist, und dann beginnt man wieder mit der nachhaltigen Nutzung. Man entnimmt also nur, was jährlich wächst, aber auf diesem höheren Vorratsniveau. Diesen Vorratssprung hat man sich per Zertifikat einmal abgelden lassen. Sobald die nachhaltige Nutzung wieder einsetzt, bleibt der Vorrat konstant. Dabei wird ausgeblendet, dass in der Zeit der Nicht-Nutzung das Nutzholz einfach von woanders herkommt. Wenn viele Betriebe da mitmachen, muss letztlich das fehlende Holz importiert werden oder der Holzkonsum wird eingeschränkt, was ja niemand möchte. Es ist dem Klima völlig egal, ob das Nutzholz aus der Schweiz oder aus Finnland kommt. Das Nicht-Nutzen-CO₂-Zertifikat hätte nur dann den behaupteten CO₂-Speicherwert, wenn der Holzkonsum reduziert würde.

Beim Zertifikatehandel mit Biomasse gibt es immer den Wider-

spruch zwischen Speicherung (Kapital) und Zuwachs (Umsatz). Im Gegensatz zu einem Bankkonto kann man das Kapital in Baumbiomasse nicht beliebig hochfahren. Man kann dieses Reservoir auf einer gegebenen Fläche auch nur einmal füllen.

Eine Waldflächenvermehrung ist in der Schweiz kaum mehr möglich, ohne Acker- und Weideland aufzugeben. Im Gegensatz dazu kann man den Ertrag aus dem Umsatz, also den Holzzuwachs pro Fläche, bei konstantem „Kapital“ theoretisch ewig nutzen, wenn die Nutzung nachhaltig ist. Die mittlere Verweildauer von geerntetem Holz-Kohlenstoff (also z. B. als Dachbalken) im Wirtschafts-/Bau-Kreislauf beträgt etwa 20–25 Jahre: genau so lang, wie ein im Wald liegengelassener Baumstamm grob zu seiner biologischen Zersetzung braucht. Am Ende ist das mit der Fotosynthese ursprünglich aufgenommene CO₂ wieder in der Luft – ein ewiger Kreislauf!

Zertifikatehandel mit Biomassenspeicherung ist also zu einem großen Teil ein *Greenwashing*, weil es erstens ein Ablaufdatum hat und zweitens der Nutzung eines nachwachsenden Rohstoffes zuwiderläuft. Ich gönne den Forstbetrieben den Ertrag von Herzen. Es ist gut angelegtes Geld für die großartige Wald- und Wegpflege. Jene, die sich so „freikaufen“, sollten aber wissen, dass die gute Absicht allein nicht reicht, um so wirklich weniger CO₂ in die Luft zu entlassen. Das Problem ist nicht auf der Ebene einzelner Waldparzellen zu lösen. Ohne gleichzeitig reduzierten Holzkonsum, bewegt man sich in der Nähe eines Nullsummenspiels.

Am Ende besteht die Gefahr, dass man mit dem Zertifikat sein schlechtes Gewissen beruhigt, ohne dass der erhoffte ökologische Effekt eintritt. Damit sinkt auch der Druck, fossiles CO₂ gar nicht erst freizusetzen.

Christian Körner, Universität Basel